

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 21

Artikel: Wenn die Lehrerin schwimmen lernt...
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jetzt möchte ich bloss wissen, was die im Grase werkenden Dichter machen, wenn sie von einem solchen Tier gestochen werden. Ob sich da in ihrem Lobgesang auf den Busen der Allmutter Natur eine kleine Dissonanz einschleicht? Ein unreines Reimerl vielleicht? Denn dass ein Mückenstich den Poeten aus Pegasus Sattel zu heben oder eine Bremse den dichterischen Geistesflug zu bremsen vermag — das will ich doch nicht glauben!

Ruth Blum

WENN DIE LEHRERIN SCHWIMMEN LERNT...

An unserm Haus vorbei fliesst in majestätischer Gelassenheit das einzig nennenswerte Gewässer des trockenen Klettgaus, der sogenannte «Selterbach». Nomen et omen: gar selten glänzt helles Wasser darin, eher noch dunkle Jauche, mit der ich wenigstens den anstossenden Garten tränken kann. Ausserdem gibt es in unserm Dorf eine nette, kleine Badeanstalt. Sie entstand aber gerade, als ich im Backfischalter meine schwere Asthmazeit mit ärztlichem Badeverbot durchmachte, was mich auch im Seminar von den grünen Wogen des Rheinstromes zurückhielt. So kam es, dass ich in der Jugend verpasste, schwimmen zu lernen. Mit dreissig Jahren war ich auf und dran, das Versäumte im Murtensee nachzuholen, als ein neuer Asthmaanfall mitten im Wasser meinen Bemühungen ein Ende bereitete. Von da an litt ich an fürchterlicher Wasserscheu und badete nur noch dort, wo mir das nasse Element höchstens bis zu den Hüften reichte.

Aber dann wurde ich im Schwabenalter Lehrerin in unserer lieben, alten Rheinstadt. Solange ich Erst- und Zweitklässler betreute, verursachten mir die sommerlichen Badestunden an Stelle des Turnunterrichtes keine schlaflosen Nächte. Es genügte ja, wenn ich im Kinderhägli mit meinen Kleinen Ringelreihen und Anspritzerlis machte! Doch eines Tages sah ich mich an eine vierte Klasse der

Altstadt versetzt, unmittelbar am Ufer des herrlichen Stromes, drei Schritte von der Badi entfernt. Und ich wusste, was meiner wartete. Den ganzen Mai und Juni hindurch betete ich um einen kühlen Regensommer. Unter keinen Umständen durfte ich meinen zehnjährigen Buben und geborenen Wasserfröschen zugeben, nicht ordentlich schwimmen zu können. Sie waren ja alle schon im innersten Herzen beleidigt, dass man ihnen eine «Tante» in die Schulstube gestellt hatte. Hundertmal lieber hätten sie einen rassigen Lehrer gehabt!

Noch bis Ende Juni regnete es, und das Rheinwasser war hundekalt. Von mir aus hätte es gefrieren dürfen. Allein, zwei Wochen vor den Sommerferien fing das schöne Wetter an, und eines Tages erscholl von der nahen Badi herüber ein alarmierender Kinderlärm — die Fanfaren der beginnenden Badesaison.

Mein Schicksal war besiegelt, ich musste «ran». Die erste Stunde heuchelte ich Rheuma im Schulterblatt und stand angekleidet neben dem Sprungbrett, von dem meine Burschen im elegantesten Bogen runterflogten. Zwei Tage später hatte ich das Zipperlein im Handgelenk. Und während das ganze Schaffhausen beseligt die steigende Temperatur des Wassers genoss, popperte ich jeden Abend verzweifelt ans Barometer in der Hoffnung, es rapid sinken zu sehen. Nichts dergleichen. Und keine Schäfleinwolken stiegen auf, keine Wasserleitung schwitzte, keine Katze frass Gras. Der lehrerfreundliche Petrus hatte sich entschieden auf Seiten der Schüler gestellt.

Und dann war es mir eines Tages zu dumm, und ich biss mit dem Mut der Verzweiflung nicht nur in einen sauren Apfel, sondern in eine unreife Zitrone. Herzklopfend trat ich vor meine fünf- und vierzig Wasserraten hin und bekannte rund heraus: «Kinder, ich muss euch etwas gestehen. Es ist nicht wegen dem Rheumatischen, dass ich nicht baden kann. Ich habe einfach Angst vor dem tiefen Wasser, fürchterliche Angst. Schaut, als ich einmal badete im Murtensee, bekam ich einen Asthmaanfall und ertrank beinahe. Seither bekomme ich jedesmal Atemnot, wenn ich im tiefen Wasser schwimmen will.»

Ich schwieg, wischte mir den Schweiß ab und dachte trostlos: «So, jetzt bist du erledigt bei deinen Buben; denn eine solche Babe, die nicht einmal schwimmen kann, nimmt keiner mehr ernst.» Ich liess den Kopf lampen und erwartete ein Hohngelächter — aber alles blieb mäuschen-

still. Statt verächtlich sahen mich fünfundvierzig Augenpaare mit tiefem, ehrlichem Mitleid an.

Es war eins der schönsten Erlebnisse meiner Lehrerlaufbahn. Seither vermag nichts mehr meinen Glauben an das Gute im Kinderherzen zu erschüttern.

Noch am gleichen Tage gelobte ich mir, meiner törichten Wasserangst ein Ende zu machen. Hatte ich soeben tollkühn meine Autorität aufs Spiel gesetzt, indem ich meinen Zöglingen aufrichtig eine grosse Schwachheit eingestand, so fühlte ich mich nun auch verpflichtet, diesem Mangel ein Ende zu bereiten. Hier galt es nun, am praktischen Beispiel zu beweisen, dass nicht Schwachheit an sich eine Schande ist, sondern das feige und träge Ausweichen vor dem Kampfe der Ueberwindung.

Jeden Morgen, ehe die Schule begann, jeden Mittag und jeden Abend steckte ich nun in der Badi und trainierte, wie's gerade kam. Vor und hinter und neben mir schwadderten meine Kinder, als wären sie alle mit Schwimmhäuten zur Welt gekommen, einsatzbereit alle, mich sofort zu retten, falls ich untergehen sollte. Es war eine rührende Hilfsbereitschaft. Die Oberschwimmer der Klasse standen hoch auf der Rampe und erteilten mir fachgemässe Ratschläge: «Weit ausholen, langsam, langsam, Beine mehr anziehen!» Und da ja bekanntlich die Besitzer der schwächsten Gehirne die stärksten Muskeln haben, tat sich besonders der Dümme der Klasse als ausgezeichnete Schwimmlehrer hervor. Und wie er sich sonnte im Genuss dieses Spieles mit vertauschten Rollen, besonders, wenn er mir eine Rüge erteilen durfte: «Falsch, bodenfalsch, stossen Sie doch kräftiger ab!»

Langsam, langsam überwand ich den lästigen Komplex, und meine Fortschritte wurden in unzähligen Häusern der Stadt kommentiert. Viele Unbekannte grüssten mich auf der Strasse, und wenn ich gelegentlich einmal sagte: «Es tut mir leid, ich kenne Sie nicht», kam lächelnd die Antwort: «Macht nichts, ich habe gesehen, wie Sie in der Badi schwimmen lernten.»

Kurz vor Ferienbeginn war ich so weit, dass ich den Schritt in die bodenlose Tiefe des Frauenhägglis wagen durfte. Nach einem stillen Stossgebet zum Himmel vertraute ich mich mit zusammengebissenen Lippen den Wogen an und landete, begleitet von unzähligen Bravorufen meiner Schüler, wohlbehalten, aber mit einem hübschen Hautfetzen zwischen den Zähnen, an der untern Treppe.

Am andern Morgen lag eine grosse Schokolade auf meinem Pult, mit dem Vermerk: «Unserer tapfern Lehrerin als Anerkennung für ihre grossartigen Schwimmleistungen.» Es war die Schrift des Klassenersten, und ich merkte schon den leisen Spott hinter dem Wörtlein «grossartig». Aber ich war trotzdem selig wie ein Kind am Weihnachtstag.

Dann liess ich einen Aufsatz schreiben über das Thema: «Badefreuden», und wer Lust hatte, durfte ein Bildlein malen dazu. Da war aber auch nicht eines meiner Kinder, das nicht mit Feder oder Farbstift Stellung zum grossen Badeereignis der Saison nahm, und eine kurzweiligere Aufsatzkorrektur habe ich nie erlebt. «Unsere Lehrerin hat trotz ihres hohen Alters noch schwimmen gelernt», hiess es da an einem Ort, und an einem andern: «Sie hat es ganz gut kapiert, weil die Dicken ja nur auf das Wasser liegen müssen.» Am meisten aber ergötzte mich das Laborat meines ersten Schwimmeisters:

«Unsere Lehrerin hat jetzt gotlob auch noch schwimmen gelernt, es brauchte aber etwas. Ich habe fescht geholfen, die andern auch, aber nicht so fescht wie ich. Meine Schwester hat gesagt, ihr seit arme, das ihr zu einer in die Schule müst, die nicht einmahl schwimmen kann. Da habe ich gesagt, das verstehtsch du nicht, weil sie Aschtma hat, dan bekommt sie keine Luft und verschtickt fascht. Dafür kann sie tichten, da kan dein Lehrer nicht. Ich bin jetzt aber doch froh, das sie es gelernt hat, wegen den andern, die uns auslachen, weil wir in der virten noch ein Vräulein haben. Jetzt können sie nichts mehr sagen. Wir sind alle froh.»

A N E K D O T E

Auf der Eingangstür einer Wohnung im Berliner Ostsektor, wo jeder, ausser seiner beruflichen Arbeit, dem Staat auch noch meistens abends freiwillige Dienste zu leisten verpflichtet ist, konnte man kürzlich folgende Mitteilungen lesen: «Verbringe Abend im kommunistischen Klub. Es lebe die Partei! Papa.» — «Erwartet mich nicht vor Mitternacht. Bügle Wäsche des Blockwalters. Es lebe die Partei! Mama.» — «Muss an ideologischem Lehrgang teilnehmen. Es lebe die Partei! Fifi.» — «Teilnahme an Leibesübungen Pflicht bis elf Uhr. Es lebe die Partei! Emil.» Und darunter: «Habe Wohnung ausgeräumt. Es lebe die Partei! Der Dieb.»